

Mehr Unterschiede

Von amerikanischen Universitäten schwappt das Phänomen der Mikroaggression auf Europa über. Wenn eine Vortragende zu Wirtschafts- oder Gesellschaftsthemen einen ganz anderen Standpunkt vertritt, als ich gewohnt bin, könnte ich mich gekränkt fühlen. Es ist nicht relevant, ob ein falsches Wort überhaupt so gemeint ist, sondern darum, ob ich mich deswegen subjektiv beleidigt fühle. Um diese Verletzungen zu verhindern, wird schliesslich gefordert, Schulen müssten einen «sicheren Raum» schaffen, wo solche Mikrokränkungen nicht mehr passieren, und Einschränkungen der Redefreiheit seien als Kollateralschaden hinzunehmen. Alles mag ursprünglich gut gemeint sein; eine politische oder wissenschaftliche Diskussion soll natürlich höflich sein. Aber wie sollen wir denn noch miteinander reden und streiten können, wenn nur noch die subjektive Meinung oder Empfindsamkeit zählt? Die Kraft des Arguments setzt sich nicht mehr durch, wenn wir keine klare Kritik mehr äussern dürfen.

Dieser gesellschaftliche Trend einer fast übersteigerten Sensitivität scheint auf die Wirtschaft überzugreifen. Immer mehr wird erwartet, dass Staat und Zentralbanken bei geringfügigen Negativereignissen korrigierend eingreifen und die Wirtschaft im Idealfall ruhig steuern. Dass dies nicht möglich ist, weil in der Wirt-

schaft menschliches Verhalten und Erwartungen eine grosse Rolle spielen, wird übersehen. Negative Neuigkeiten oder sogar Verluste sind immer weniger zumutbar.

Mir scheint, wir verlernen, mit Unterschieden umzugehen. In St. Gallen können wir mit 3G wieder ohne Maske an die Universität. Ungeimpfte müssen eine Maske tragen. Sofort schrien einige im Geiste der «Mikroaggressionen», das sei eine Ausgrenzung. Aber warum können wir nicht einfach den Entscheid jedes Einzelnen, dass er sich nicht impfen will und dafür halt eine schützende Maske trägt, akzeptieren? Auch wenn ich zum Impfentscheid eine andere Meinung habe, ändert das doch nichts an meiner Wertschätzung des Gegenübers ob mit oder ohne Maske auf dem Campus. Ironischerweise steht diese Angst vor Unterschieden im scharfen Gegensatz zur viel gepriesenen Diversität in Grossfirmen oder Universitäten.

Unterschiede gibt es auch im Wirtschaftsleben. Alle Unternehmer setzen sich Risiken aus. Eine verantwortungsvolle Unternehmung muss auch ein schlechtes Geschäft mal aushalten können. Es gibt also immer kleine und grosse Gewinner, aber auch Verlierer. Gerade in der Corona-Krise hat die öffentliche Hand sinnvollerweise mit der Kurzarbeit und den Covid-Krediten eine gute

Absicherung geboten. Wenn wir daraus aber eine teure staatliche Vollkaskoversicherung machen, wird niemand mehr Risiken nehmen wollen. Das gilt auch für die ganze Volkswirtschaft. Auch eine Zentralbank muss den politischen Druck aushalten, wenn eine Zinserhöhung oder nur schon ein Auslaufen der Anleihekaufprogramme die Börsen verunsichert. Wirtschaftsschwankungen sind nie einfach, aber zumutbar und keine Mikroaggression.

Die Angst vor Ungleichheit oder Unterschieden äussert sich darin, dass jedes Ereignis oder jede Politikmassnahme darauf überprüft wird, welche Gruppe wie stark gewinnt oder verliert. Von Covid sind vor allem die Frauen, die Jungen, die Alten oder die Tiefqualifizierten betroffen, so lauten die Schlagzeilen.

Von jedem neuen Gesetz und auch jeder Abschaffung eines Gesetzes sind nicht alle gleich betroffen. Sogar bei einer Pandemie wie Covid gibt es neben vielen Verlierern einige Gewinner. Und senkt die Gemeinde die Steuern, profitieren diejenigen, die schon viel zahlen, natürlich mehr. Baut sie einen Spielplatz, wird das den Familien mehr bringen.

Wenn wir im Tunnelblick nur auf Verteilungswirkungen schauen, bringen wir nichts mehr zustande. Denn zwangsläufig profitiert von

jeder Änderung der eine mehr und der andere weniger. Es muss uns doch aber gelingen, Lösungen zu finden, die den gesamten Kuchen grösser machen, dann werden auch die anfänglichen «Verlierer» am Schluss besser dastehen. Ängstliches Nichtstun dagegen führt nur zu kleinen und grossen Verlierern.



Reto Föllmi

Der heutige Autor Reto Föllmi ist Professor für Volkswirtschaft an der Uni St. Gallen und Direktor des SIAW-HSG. Er wohnt in Feusisberg.

Hinweis

Im «Bote»-Forum schreiben regelmässig prominente Schwyzerinnen und Schwyzer. Sie sind in der Themenwahl frei und schreiben autonom. Der Inhalt des «Bote»-Forums kann, muss sich aber nicht mit der Redaktionshaltung decken. (red)